

# Die Schönheit der fremden Linie

Im reichhaltigen Programm der Orientwoche im Theater Winterthur, die heute eröffnet wird, kann man der stillen Kunst des iranischen Kalligrafen Gholamreza Vakili begegnen.

**WINTERTHUR** – Es ist die Schönheit der Linie: wie sie ihren Weg über das oft kostbar ausgestattete Blatt nimmt, wie sie beschwingt in die Höhe strebt, wie sich der Wortsinn in kunstvoller Geometrie entfaltet – Schrift-Bilder, im eigentlichen Sinn. Staunend steht der Laie davor, in stunde, die fremde Schönheit oder schöne Fremdheit dieses Schrift-Bildes wahrzunehmen; verstehen freilich wird er nur, wenn er sich in islamischer Kunst oder persischer Sprache gut auskennt. Dass wir «Orientalisches» vor uns haben, erkennen wir jedoch auf den ersten Blick, nicht nur, weil wir uns mitten in den Vorbereitungen der Orientwoche befinden, die bis zum kommenden Sonntag im Theater Winterthur stattfindet. Noch ist fast nichts von der Kalligrafie-Ausstellung zu sehen, die heute um 17 Uhr aufgeht (Einführung: Arnold Hottinger), noch vor der offiziellen Eröffnung der Orientwoche. Ein einzelnes Werk steht bereit, das Gholamreza Vakili zum Gespräch mit der Schreibenden mitgebracht hat.

Am Vorabend ist der Meisterkalligraf aus Isfahan, der grossen Kulturstadt im Herzen des Irans, in der Schweiz eingetroffen, mit ihm eine Vielzahl von Kalligrafien. Rund vierzig Kalligrafien, alle in den letzten zwei Jahren entstanden und noch nie ausgestellt, werden, auf grosse Kartons aufgezogen, während der Dauer der Orientwoche im oberen Foyer des Theaters gezeigt, natürlich mit den zugehörigen Bildlegenden, die uns die fremde Schönheit ein klein wenig vertrauter machen sollen. Anders als bei uns im Westen spielt die Kalligrafie im islamischen Raum auch heute noch eine wichtige Rolle, und wer im Iran, um bei unserem Beispiel zu bleiben, ein Kunst- oder Literaturstudium beginnt, muss unbedingt einige Semester Kalligrafie belegen. An jeder iranischen Universität gibt es einen entsprechenden Lehrstuhl; an den nicht staatlichen Kunstschulen des Landes bildet Kalligrafie sogar die grösste Abteilung. Früher vor allem eine Männerdomäne, belegen heute mehr Frauen als Männer dieses Fach.

## Praxis und Spiritualität

Wer es jedoch zu einer solchen Vollkommenheit bringen will wie der heute 52-jährige Gholamreza Vakili, kann nicht erst auf der höheren Schule da-

mit beginnen. Vom ersten Schultag an – er war sechs Jahre alt – fühlte sich Vakili zur Kalligrafie hingezogen. Das zeigte sich bereits in der ausgesprochen schönen Handschrift des Kindes, das bald alle ihm zugänglichen Schriftvorlagen zu kopieren begann. Vakili nahm Unterricht bei einem Meister seines Faches, trennte sich jedoch von ihm, da ihm dessen Ausbildung in einer einzigen Schrift nicht genügte, und bildete sich autodidaktisch weiter. Denn für den Kalligrafen gibt es viele Schriften, von der Kufi-Schrift der Frühzeit des Islam über die ebenfalls sehr alte Nasq-Schrift bis zu den verschiedenen Möglichkeiten der Nasta'liq, deren «gebrochene» Variante (Nasta'liq shekaste) heute die typischste und verbreitetste und auch harmonischste ist: Einst, im 17. Jahrhundert, aus dem praktischen Grund erfunden, schneller schreiben zu können, hat sie sich zu einer (schwer lesbaren!) Schrift entwickelt, bei der weniger der einzelne Buchstabe im Zen-

trum des künstlerischen Interesses steht, sondern die Verbindungsmöglichkeiten zum nächsten Buchstaben. Alles an ihr ist rund. Die gleitende, schwungvoll beseelte Bewegung erschliesst sich in Vakilis Handschrift auch dem westlichen Betrachter, selbst wenn er den Inhalt mit den Versen grosser Dichter (oder auch ein Wort aus dem Koran) nicht versteht.

## Ein meditativer Akt

Wie entsteht nun ein solches «Schönschreib-Kunstwerk» (der persische Begriff setzt sich übrigens aus den gleichen Wörtern zusammen wie der uns geläufige griechische Begriff)? Für mich als Laie scheint es verwandt mit der Interpretation von Musik: Abgesehen davon, dass es ohne eine nicht erlernbare Grundbegabung und jahrelanges Üben nicht geht, muss der Seelenzustand des Künstlers stimmen; «eshq», die Liebe, darf nicht fehlen, die Hinwendung zu etwas Höherem, zum Göttlichen ist Voraussetzung für das gelungene Werk. Insofern ist islamische Kalligrafie immer auch ein meditativer, ja mystischer Akt.

Studien und Entwürfe werden nur für den privaten Gebrauch gemacht.

Einzig das fertige Werk verlässt das Atelier des Künstlers. Dieses entsteht ohne Vorzeichnung, nachträgliche Korrekturen sind nicht nötig. Vakili stellt sich das werdende Bild vor wie in einem Film. Während er dabei ist, ihm Gestalt zu verleihen, ziehen die Buchstaben an seinem inneren Auge vorüber. Oft dauert die kunstvolle Niederschrift vom Abend bis zum Morgen. Die Ruhe der Nacht ist gut für die Arbeit des Kalligrafen, und die Nacht ist ihm Inspiration. Und manchmal



Der Künstler Gholamreza Vakili.

– da geht es Vakili wie vielen Kalligrafen (von denen die meisten übrigens mindestens ein Musikinstrument spielen) – vergisst er über der Schrift, Dichtung und Musik verbindenden Arbeit die Zeit.

Bevor das Blatt mit der Schrift an die Öffentlichkeit gelangt, kommen noch verschiedene Schmuckelemente hinzu – Farbe(n), Bordüren, Rosetten, Ornamente der verschiedensten Art, die ebenso wie die Schrift aus oft jahrhundertalter Tradition hergeleitet werden. Der Schmuck wird nicht vom Kalligrafen selbst ausgeführt, sondern von Künstlern, die nach seinen Vorgaben arbeiten. Heute ist Gholamreza Vakili, der für seine kalligrafischen Werke mit höchsten Auszeichnungen bedacht wurde, Professor an der Universität seiner Heimatstadt Isfahan. Der Grossmeister besitzt dort eine eigene Galerie, einer seiner Söhne folgt als Kalligraf den Fussstapfen des Vaters. Nun kann man Vakili, der bereits vor zwei Jahren in Zürich erfolgreich ausgestellt hat, in Winterthur begegnen.

ANGELIKA MAASS

## Gholamreza Vakili

Kalligrafie-Ausstellung, Theater Winterthur, oberes Foyer, Vernissage heute, 17 Uhr.



Staunend steht der Laie vor der Schönheit dieser Kunstwerke. Bilder: Donato Caspari